

ANJA MARSCHALL

VERRAT AM KAISER- WILHELM-KANAL

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

emons:

*Lügen können Kriege in Bewegung setzen,
Wahrheiten hingegen ganze Armeen aufhalten.*

Otto von Bismarck

I. KAPITEL

Bekanntmachung. Die am 1. ds. Mts. in Kraft getretene Polizei-Verordnung des Herrn Oberpräsidenten vom 20. Februar 1896 über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage ist diesseits durch den Druck vervielfältigt worden und wird zum Preise von 10 Pfg. pro Exemplar im Polizeibureau, Zimmer Nr. 9 abgegeben. Die Polizeibehörde, H. Lorey.

Originalauszug: Kieler Neuste Nachrichten, 1896

Es war ein baumlanger Kerl aus dem Mecklenburgischen, der an diesem frühen Morgen an Deck des Frachtewers »Berta« stand und seinen Priem in die Wange steckte. Sie hatten die Schleuse in Holtenau kurz nach Sonnenaufgang passiert, um am anderen Ende des Kanals Fracht aufzunehmen. Der Kaiser-Wilhelm-Kanal, wie man ihn seit der Eröffnung im letzten Jahr nannte, war eine ganz feine Sache, wie der Matrose fand. Gemächlich begann er zu kauen, während die »Berta« Richtung Brunsbüttel tuckerte, eine lange Rauchsäule hinter sich herziehend. Er beobachtete Nebelschwaden, die lautlos über das Wasser zwischen den Ufern glitten. Sie erinnerten ihn an die Gespenstergeschichten seiner Kindheit. Kurz schauderte es ihn.

Das liegt an diesem verdammten Dunst, ging es ihm durch den Kopf. Da bekommt jeder irgendwann ein ungesundes Gemüt.

Dabei hatte er in den vergangenen Jahren schon oft solche Schleier am Kanal gesehen. Damals hieß all das hier noch »Nord-Ostsee-Kanal« und war kaum mehr als ein tiefer Graben zwischen Kiel und Elbe. Eigentlich hatte der Name ja bleiben sollen, aber dann war dem Kaiser wohl eingefallen, dass »Kaiser-Wilhelm-Kanal« doch besser sei.

Na ja, dachte der Matrose und schob den Priem in die andere Bockentasche, dann soll das wohl so sein. Dennoch gefiel ihm der neue Name nicht recht. Klang es doch so, als hätte der Kaiser höchstselbst mit angefasst, den Spaten in die kleiße Marsch gerammt und seinen hoheitlichen Schweiß mit dem Ärmel aus den Augen gewischt. Nein, für all jene, die jahrelang hier geschuftet hatten, blieb das hier der Nord-Ostsee-Kanal.

Kaiser kommen und gehen, aber der Kanal bleibt. Das war seine Überzeugung, auch wenn er sie niemandem sagte.

Er dachte an die Zeit, damals, als sie am Ufer des leeren Kanals in Baracken schliefen, bei Wind und Wetter sich Meter um Meter tiefer gruben. So mancher von ihnen ließ dabei sein Leben. Aber, das Essen war gut. Und wie sie dann feierten, als alles vorbei war. Die Letzten von ihnen hatte man nach Hause geschickt, nachdem die Schleusen, die Fähranleger und die stählernen Brücken fertig waren. Doch zurück nach Strelitz, auf den Hof seiner Eltern, hatte er nicht wollen. Also war er am Kanal geblieben. Überall dort, wo man einen starken Mann brauchen konnte, nahm er Arbeit an. Mal pflügte er auf den Feldern der reichen Marschbauern für eine Mark am Tag. Manchmal schleppte er im Hafen von Kiel bei den Speichern Säcke oder fuhr bei Ernst Meuser auf der »Berta« Fracht hin und her. So wie heute.

Seit acht Jahren war der Kanal nun schon sein Zuhause, und weg von hier wollte er nicht mehr. Sobald als möglich wollte er ein anständiges Mädchen finden, es heiraten und mit ihr eine Familie gründen. Sie sollte rund und drall sein, mit einem Stupsnäschen und lachenden Augen.

Mit der Zunge beförderte er den Tabakklumpen in seinem Mund auf die andere Seite.

Dafür aber musste er mehr sein als nur ein Tagelöhner. Ein Schipper, das wäre fein. So wie der Kapitän der »Berta«, der Ernst Meuser. Schipper auf einem Kanalewer schien ein einträglicher Beruf zu sein, denn der Ernst hatte immer Geld, und

viel arbeiten musste er auch nicht. Ihm war mehr als einmal aufgefallen, dass der Ernst in den Spelunken am Hafen oft mit großer Hand Geld ausgab. So viel Geld konnte man als Matrose nie und nimmer verdienen. Aber als Schipper mit einem eigenen Kahn, da war das schon eine andere Sache.

Er blickte sich zu den kinderkopfgroßen Steinen im Laderaum um. Die würde er in Rendsburg abladen müssen. Danach sollte es weiter nach Brunsbüttel gehen, wo er dreitausend Ziegelsteine an Bord zu schaffen hatte. Und während er schuftete und schnaufte, würde der Ernst mit den Kanallotsen und Hafenmeistern ein Schwätzchen halten. Ja, doch, ein Leben als Kanalschipper könnte etwas für ihn sein.

Er seufzte. Bis dahin aber musste er auf der »Berta« jede Woche zwei Touren Ziegelsteine nach Kiel bringen und ausladen. Seit man die Stadt zum Kriegsmarinehafen erklärt hatte, wurde ihr Hunger nach rot gebrannten Mauersteinen täglich größer. Und es waren Leute wie er, die auf ihrem Rücken das Material herbeischleppen mussten, während andere damit eine Menge Geld verdienten. Wie zur Bestätigung seines Ärgers durchfuhr ein Schmerz seinen Rücken. Er stemmte die Faust in die Lende und reckte sich. Wenigstens hatte der Ernst ihm die letzten Tage freigegeben, damit er seinen Rücken auskurieren konnte. Das war anständig, fand er. Umso schlechter fühlte er sich, weil er in Wahrheit rüber nach Ellerbek gelaufen war, um sich dort einen Ewer anzuschauen.

Sein Schiff würde nicht so lang sein wie die »Berta« und auch nicht so viel Fracht aufnehmen können. Und eine Dampfmaschine würde es auch nicht haben, aber für den Anfang würde es reichen. Auch die Ladung müsste er sich erst beschaffen, davon aber gab es genug auf dem Kanal, keine Frage. Hundert Mark fehlten ihm nur noch, dann konnte er endlich sein eigener Herr sein. Irgendwann musste er es dem Ernst aber sagen. Und davor graute ihm ein wenig, denn mit dem war nicht zu spaßen. Der Kapitän der »Berta« hatte eine verschlagene Art, die dem Matrosen unheimlich war.

Nachdenklich blickte er zu den Nebelgeistern hinüber, wie sie sich sirengleich vom Wind über das Wasser treiben ließen. Hauchdünne Fetzen, Geister einer anderen Welt. Wieder zogen Gedanken an die Spukgestalten der Kindheit durch seinen Kopf. Verärgert spuckte er den Priem ins Wasser. Lange her.

Er wandte sich ab, wollte gerade nach achtern gehen, weil er hier am Bug nicht gern allein stand, mit all den Wiedergängern dort drüben, als er etwas im Wasser treiben sah. Er blieb stehen, zögerte. Immer wieder ersoffen Kühe im Wasser, weil sie zu dicht an die Uferböschung kamen und den meterhohen Hang hinunterrutschten, sich dabei die Beine brachen und ins Wasser fielen. Doch das, was dort auf ihn zukam, schien kein Tier zu sein. Er beugte sich ein wenig über die Reling. Mit leicht zusammengekniffenen Augen stierte er hinüber, konnte es erst nicht erkennen. Dann aber sah er, was es war.

»Maschine stopp!«, schrie er, riss die Arme hoch und fuchtelte über den Lärm hinweg Ernst zu, der Pfeife rauchend am Ruder stand. »Steuerbord! Da schwimmt was!«

Dann lief er an der Reling nach achtern, griff nach dem Bootshaken und stolperte zurück. Schnell kam der Körper im Wasser näher. Als er längsseits an der Schiffswand vorbeitrieb, versuchte der Matrose, ihn mit dem schmiedeeisernen Haken zu erwischen. Doch immer wieder glitt der Haken an dem aufgeplusterten Rock ab. Der Körper drehte sich, wälzte im Wasser herum, wie ein Ball. Plötzlich war da das Gesicht einer Frau. Teigig weiß, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen, starrte sie ihn an.

Er japste auf, stolperte zurück. Kurz fluchte er auf, um sich Mut zu machen. Dann versuchte er ein weiteres Mal, die Leiche aus dem Wasser zu holen.

Sie hatten die Tote nicht an Bord hieven können. Ernst hatte es nicht gewollt. »Dod is dod«, hatte er gesagt und seine Pfeife dabei geraucht, während ein paar Fischer herbeiruderten, um zu helfen. Die Tote aus dem Wasser zu holen gelang aber erst,

als ein Seemann, der zufällig am Ufer entlangging, ins Wasser sprang, die Frau ergriff und an Land zog.

Jetzt legten die Männer die Tote schweigend auf die Steine der Uferböschung. Ihr Gesicht war von einer tiefen, blutleeren Schramme gezeichnet, die vom Bootshaken herrühren mochte, mit dem er sie aus dem Wasser fischen wollte. Der herbeigeeilte Seemann wischte sich das Kanalwasser aus dem Gesicht, kniete sich zu der Toten hinunter und griff nach ihrem Handgelenk. In ihrer Handfläche steckte ein langer Splitter aus Holz. Dann sah er etwas Weißes unter ihrem Ärmel hervorlugen. Vorsichtig schob der Seemann den Ärmel hoch. Ein Stück Stoff kam zum Vorschein. Es war mehrmals um den Unterarm der Toten gewunden und mit einem Band verknotet. Gerade wollte einer der Männer etwas fragen, als über ihren Köpfen die Gestalt eines Uniformierten auf einem Pferd erschien.

»Was in Kaisers Namen hat das hier zu bedeuten?«, schrie der Polizist.

Die Männer blickten die Böschung hinauf. Keiner sagte etwas. Schweigend wiesen sie zu der Toten. Der Beamte, dessen gewienertes Helm im Morgenlicht glänzte, erhob sich in den Steigbügeln zu seiner ganzen Größe, um besser sehen zu können.

»*Schon* wieder eine tote Person?« Missbilligend schüttelte er den Kopf. »Diese vermaledeiten Brücken sind nichts weiter als gemeingefährlich.«

»Ich habe die Frau im Wasser treiben sehen. Bekomme ich dafür eine Belohnung?«, fragte der Matrose.

Der Polizist schnaubte verächtlich und zwirbelte seinen mächtigen Bart. »Ist sie eine bekannte Verbrecherin?«

Unsicher schaute der Angesprochene zu den anderen Männern.

»Oder ist sie die Zofe der Kaiserin? – Nein? Na, dann wird das wohl nichts mit einer Belohnung?« Brüllend lachte der Polizist auf. »Hat sie wenigstens Papiere bei sich?«

Der Seemann, der zu Hilfe gekommen war und jetzt mit klatschenassen Kleidern neben der Leiche kniete, erhob sich.

»Nein, weder in ihrer Jacke noch in ihrem Rock. Sie hat eine schwere Verletzung am Hinterkopf, und die Kleider sind am Rücken zerrissen. Vielleicht von den Schiffsschrauben.« Er sah sich am Ufer um. »Wenn sie Gepäck dabei hatte, müsste man es suchen.«

»Selbstmörder reisen nicht mit Gepäck«, kam es von oben die Uferböschung hinunter. »Bringt sie in die Armenanstalt. Es wird eines dieser liederlichen Dinger sein, die sich mit einem Mann einlassen und dann nicht mehr wissen, wohin mit sich und dem Balg im Bauch.«

Er wollte sich gerade abwenden, als der Seemann ihm nachrief: »Wollen Sie nicht den Tod des Mädchens den zuständigen Behörden melden, Herr Wachtmeister?«

Der fuhr im Sattel herum. »Zuständige Behörden?«, äffte er den Seemann nach. »*Ich* bin hier die zuständige Behörde! Oder willst du mich etwa kritisieren? – Von welchem Schiff bist du? Kenne dich nicht. Bist nicht von hier! Herkommen. Papiere. Aber flott!«

»Lass ihn schnauzen. Zieh deine Mütze, mach einen Buckel und entschuldige dich«, flüsterte der Matrose von der »Berta« leise und legte dem Seemann seine schwielige Hand auf die Schulter. »Der steckt dich sonst noch in die Zelle.«

»Dank dir für den Rat.« Lächelnd kletterte der Seemann die steile Böschung hinauf. Oben angekommen, griff er in seine Jackentasche und beförderte ein Ausweispapier heraus. Er reichte dem Wachtmeister das tropfende Schriftstück.

Mit wichtiger Miene und spitzen Fingern faltete der Beamte die Unterlage auseinander. Die mit Tinte geschriebenen Zeilen hatte das Wasser des Kanals zum größten Teil verwischt. Den geprägten Adler am oberen Rand des Papiers aber konnte der Polizist noch deutlich erkennen. Er schluckte.

Unterdessen beobachtete der Matrose von unten, wie der

Seemann eine metallene Plakette an einer Kette aus seiner Hosentasche zog und dem Mann auf dem Pferd zeigte.

»Und jetzt, Herr Wachtmeister, bitte ich Sie höflichst, einen Wagen zu besorgen, damit die Tote in die Stadt gebracht werden kann. Dr. Schilling müsste heute im pathologischen Institut Dienst haben. Die weiteren Untersuchungen des Todesfalls übernimmt die Kriminalpolizei.«

Erstaunt sahen die Männer am Ufer, wie der Polizist vor dem Seemann mit kalkweißem Gesicht salutierte und rief: »Jawohl, Herr Kommissar.« Dabei ließ er die rechte Hand an seinen Helm fahren.

Der vermeintliche Seemann drehte sich zu den Männern um. »Bringt die Tote hoch. Dann sucht die Böschung dies- und jenseits des Kanals in beide Richtungen ab. Einen halben Kilometer müsste reichen. Wir haben hier keine Strömung. Wenn sie Gepäck dabei hatte, werden wir es finden.«

2. KAPITEL

Die verbotenen Röntgen-Strahlen. Zwei Physiker, welche in mehreren größeren Städten, darunter auch in Dresden und Leipzig, erfolgreiche Vorstellungen mit den Röntgenschen X-Strahlen gegeben hatten, kamen auch bei der Kieler Behörde um die Erlaubnis ein, derartige Experimente in einem öffentlichen Lokal zeigen zu dürfen. Ihnen wurde dieses untersagt, da der Behörde besagte Strahlen nicht bekannt sind.

Originalauszug: Kieler Neuste Nachrichten, 1896

Die Männer der neuen Kriminalpolizei in Kiel verfügten über wenig mehr als ein paar Kammern im ersten Stock des Gebäudes am Martensdamm, die sie als Schreibstuben nutzten. Ihre Berichte gingen an ihren Vorgesetzten, den Ersten Kommissar Kleinschmidt. Sein Bureau am Ende des Ganges hatte immerhin zwei Fenster. Kleinschmidt erwartete von seinen Leuten, dass sie sich nicht in den warmen Amtsstuben am Martensdamm ausruhten, sondern auf den Straßen der Stadt bewegten.

Das war Kommissar Hauke Sötje äußerst recht, der sich in engen Räumen höchst unwohl fühlte. Ihm fehlte noch immer die ruhige Einsamkeit der Meere, die Planken unter seinen Stiefeln, das Knarren der Tampen über seinem Kopf. Heute, fünf Jahre nach dem Untergang seines Schiffes, war es ihm oft, als sei er weder Kapitän noch Kommissar. Ein Fisch auf dem Trockenen, der trotzdem überlebte. Damals hatte er nicht mehr leben wollen, seinen toten Männern nachfolgen. Doch dann kam alles anders. Und so war er heute Kommissar im Schleswig-Holsteinischen und demnächst sogar verheiratet. Er lächelte bei dem Gedanken an seine Verlobte, als er die Tür zum Martensdamm aufstieß.

Die Kriminalpolizei im Kaiserreich hatte man vor Jahren

nach englischem Vorbild erstmals in Berlin eingerichtet, um dem immer besser organisierten Verbrechen begegnen zu können. In gleicher Weise wurde vor Kurzem nun auch in Kiel eine Kriminalpolizei eingerichtet. Eine Handvoll Männer, die inkognito ermittelten, sich mit dubiosem Gesindel umgaben und in dunklen Straßen umtreiben sollten. Doch waren die neuen Polizisten den Wachtmeistern und ehrbaren Bürgern der Stadt nicht ganz geheuer. Einzig die Tatsache, dass die Männer vom Martensdamm Verbrechen aufdeckten, von denen der brave Bürger nichts wissen wollte und die die einfachen Wachtmeister überfordert hätten, ließen die kritischen Stimmen mehr und mehr verstummen.

Dennoch blieben für Haukes Geschmack zu viele Taten ungesühnt, zu viele Mörder auf freiem Fuß. Und genau das war es, was ihm seit den Morgenstunden nicht mehr aus dem Kopf ging. Handelte es sich bei der im Wasser aufgefundenen Toten tatsächlich um eine Selbstmörderin? Warum hatte die junge Frau einen Streifen feiner Spitze um ihren Arm gewickelt? Und warum fehlte an ihrem Rock ein Stück Stoff? Oben auf der Brücke hatte er das fehlende Stück nicht finden können. Die Steine der Uferbefestigung waren rund, ohne Kanten, an denen ein so großes Stück hätte hängen bleiben können. Und bis zum neun Meter tiefen Grund, wo ebenfalls Steine lagen, glaubte er nicht, dass die junge Frau gesunken sein konnte. Eine Schiffsschraube hätte vielleicht den Rock zerreißen können, doch ein *solches* Stück von etwa dreißig Zentimetern Länge und zehn Zentimetern Breite? Das abgerissene Stück Stoff musste also woanders abhandengekommen sein. Doch wo? Die Frau hatte zudem blaue Flecken an Armen, Rücken und im Gesicht. Vielleicht hatte sie es sich anders überlegt, wollte doch nicht mehr sterben, versuchte ihr Leben zu retten und war von Schiffsschrauben hinuntergedrückt worden, konnte nicht schwimmen, die Kleider, so schwer.

Tief in Gedanken versunken, stand Hauke jetzt am Fenster der kleinen Schreibstube im ersten Stock und blickte hinaus

auf den Kleinen Kiel, ein seichtes Gewässer gegenüber dem Kommissariat, wo sich an schönen Tagen Schwäne tummelten.

Heute war der erste Tag, an dem die Sonne warm auf die Stadt an der Förde herabschien und die Luft nach Frühling roch. Die Bäume am Straßenrand zeigten bereits ein zartes Grün. Junge Männer gingen neben ebenso jungen Damen einher, die Hände weltmännisch auf dem Rücken verschränkt oder die Angebetete untergehakt. Die Ränder der Wege waren mit blühenden Tulpen und Narzissen übersät. Die Sonne hatte sich endgültig ihren Platz am Himmel erkämpft und die Wolken der letzten Tage fortgeschoben. Ein vielversprechender Frühlingstag begann.

Hauke sah zur Straße hinunter, wo soeben eines dieser neuen Automobile vorbeiknatterte. Aus dem Gefährt donnerte eine Fehlzündung, gefolgt von einer schwarzen Wolke, die aus dem Auspuff jagte. Zwei Gäule, die einen Brauereiwagen zogen, auf dem ein mannshohes Bierfass vertäut lag, und die eben noch gemächlich über das Kopfsteinpflaster gezuckelt waren, wieherten mit weit aufgerissenen Augen und wollten fliehen. Doch der bullige Kutscher auf dem Bock zerzte heftig an den Zügeln und ließ die Peitsche sprechen. Kaum konnte er sie bändigen, da krächzte auch schon die Hupe des Automobils hinter ihm. Lauthals forderte der Fahrer, der Kutscher möge seine Viecher aus dem Weg schaffen. Der Kutscher mit dem schweren Lederschurz vor dem Bauch schrie dem Fahrer zu, er könne ihn mal, während er gleichzeitig an den Zügeln riss. Sofort entbrannte ein heftiger Streit. Wieder einmal prallten die alte und die neue Zeit unversöhnlich aufeinander.

Dieser Zwist wurde im ganzen Reich geführt. Er teilte die Menschen in zwei Gruppen: jene, die die Moderne begrüßten, und jene, die alles so behalten wollten, wie es früher einmal war. Hauke war klar, dass es die Errungenschaften von Lokomotiven, Telefonapparaten, elektrifizierten Untergrundbahnen oder Maschinengewehren waren, die diesen Streit zugunsten

der Moderne entscheiden würden. Eine Umkehr war unmöglich, und jeder Tag brachte Neues. Er selbst begrüßte all die Entdeckungen, sofern sie ihm halfen, Mörder zu finden. Aber schon jetzt war klar, dass die Zeiten lauter wurden und schneller. Ob sie besser wurden, müsste sich noch herausstellen.

Hauke wandte dem Geschrei vor dem Fenster seinen Rücken zu. Vor ihm auf dem Tisch lag der angefangene Bericht über die Tote im Kanal. Fünf Zeilen. Mehr hatte er zu ihrem Tod nicht sagen können. Kein Name. Keine Adresse. Keine Vergangenheit und kein Warum.

Da wurde die Tür aufgestoßen. Der Sekretär des Kommissariats, Levi Bloch, trat ein. Er war ein kleiner Mann, dessen Augen durch seine dicken Brillengläser derart groß wirkten, dass er wie eine Fliege im Anzug aussah. Unterm Arm trug er einen Stapel Akten. Er stockte, als er Hauke hinter dem Tisch stehen sah.

»Verzeihen Sie, Herr Kommissar. Ich meinte, der Raum sei leer.« Schon wollte er wieder gehen.

»Bleiben Sie, Bloch. Ich bin im Aufbruch. Wollte nur ein wenig nachdenken.«

Hauke begann, die leeren Papierseiten auf dem Schreibtisch zusammenzuschieben. Den angefangenen Bericht faltete er zweimal und schob ihn in die Seitentasche seiner Seemannsjacke. Er hätte Bloch den Bericht diktieren können, so, wie es die anderen Kommissare taten. Doch erstens hätte Hauke nicht gewusst, was er hätte sagen sollen, und zweitens fand er, dass Bloch für derart niedere Arbeiten zu wertvoll für das Kommissariat war, denn der kleine Mann besaß einen scharfen Verstand. Leider war Hauke der Einzige, der dies so einschätzte. Bloch war Jude. Man hatte ihn letztens ein weiteres Mal bei den Beförderungen übergangen, obwohl er sich jedes Jahr erneut um eine Anstellung im aktiven Dienst bewarb, was auch ein höheres Salär bedeutet hätte.

Bloch schien es gelassen zu nehmen, fast so, als sei er nichts anderes gewohnt. Dabei hatte er zu Hause vier Töchter, die